Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 36 (1979)

Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

HANS PETER L'ORANGE, HJALMAR TORP: *Il Tempietto Langobardo di Cividale.* Acta ad archaeologiam et artium historiam pertinentia, Vol. VII [*L'architettura del Tempietto di Cividale*, A cura di HJALMAR TORP, contributi di MARIO BROZZI e CARLO GUIDO MOR]. Band I (Tafeln) 203 S., 9 Farbtafeln, 433 schwarzweiße Abb., 15 Pläne; Band II (Text) 298 S., 60 schwarzweiße Abb. (Giorgio Bretschneider, Rom 1977.)

HANS PETER L'ORANGE, der ehemalige Direktor des Norwegischen Instituts in Rom, und HJALMAR TORP, derzeitiger Direktor dieses renommierten Instituts, legen in dem hier zu besprechenden Gemeinschaftswerk ihre langjährigen Forschungen über den sogenannten langobardischen Tempietto in Cividale vor. Beide Autoren sind der Fachwelt als hervorragende Kenner der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Epoche bestens bekannt. Das Norwegische Institut für Archäologie und Kunstgeschichte in Rom gehört zu den wenigen Instituten Roms, die sowohl ein Jahrbuch mit wissenschaftlichen Beiträgen als auch Monographien über wichtige Monumente publizieren können. Dazu bedarf es nicht nur besonders qualifizierter Gelehrter, sondern auch einer gedeihlichen Wissenschaftspolitik, welche offensichtlich dem «Norwegian Research Council for Science and the Humanities» zuzuschreiben ist. Zu dem glücklichen Gelingen dieser Symbiose kann man allen Beteiligten nur gratulieren.

Der hier anzuzeigende erste Band, der HJALMAR TORP verdankt wird, behandelt die *Architektur* des Tempietto. Weitere Bände werden der *Stuckplastik* und der *Wandmalerei* gewidmet sein. Es ist gewiß keine Alltäglichkeit, wenn ein Bau von bloß 12,10 m Länge und 8,32 m Breite auf 261 Seiten unter die Lupe genommen wird. Die Bedeutung der Architektur, ihre Qualität und die Kompliziertheit der Befunde rechtfertigen jedoch den Aufwand. Erscheint der rechteckige Saal mit eingezogenem rechteckigem Presbyterium noch als relativ einfache Bauform, so bieten der Aufriß und die Wölbung einen beträchtlichen Formenreichtum. TORP kann wahrscheinlich machen, daß das Kreuzgratgewölbe über dem Schiff eine mittelalterliche Wiederholung des originalen Gewölbes ist. Die wichtigsten Erkenntnisse fördert die sorgfältige Analyse der Bauplastik zutage. Es liegt nämlich ein Gemisch von römischen Marmorspolien (Architrave) und mittelalterlichen Anstückungen, Stützen und Kapitellen aus istrischem Kalk vor. Die Bauteile aus Lokalgestein erweisen sich als Neuanfertigungen für den frühmittelalterlichen Tempietto. Die nächsten stilistischen Parallelen zu den Kapitellen finden sich am Calixtbaptisterium (737-756/7), und damit kann der Tempietto überzeugend datiert werden.

Leider haben die Herausgeber im Band über die Architektur nicht auch die Bauplastik einer historischen Untersuchung unterzogen; diese wird erst im folgenden Band über die *Plastik* folgen. Die Bauplastik gehört unseres Erachtens zur Architekturanalyse, zumal sie den Bau datiert.

Der Baubefund wird mit Worten und Zeichnungen ausführlich und klar vorgeführt. Alle Einzelheiten, die für das Gesamtverständnis von Bedeutung sind, finden Berücksichtigung. Schwieriger war die historische Gesamtbeurteilung des Baus, da sich nur wenige vergleichbare Bauten erhalten haben. Das Kapitel «Correnti e tendenze artistiche» gibt Aufschluß über diese Fragen. TORP hat ein beeindruckendes Material zusammengetragen, um den Tempietto verständlich zu machen. Wirkliche Vergleichsbeispiele lassen sich jedoch beim besten Willen nicht nachweisen. Die meisten Übereinstimmungen mit Cividale weist unseres Erachtens der asturische Bau von S. Cristina de Leña aus dem mittleren 9. Jahrhundert auf, dennoch ist der Tempietto von Cividale eine Einzelleistung, die keiner fest etablierten Tradition zugewiesen werden kann. Vielleicht hätten die Blendarkaden an den Außenwänden etwas mehr Beachtung verdient (S. 107). Man kann sie nicht verallgemeinernd als frühchristliches Motiv abqualifizieren, denn diese Art von Blendarkaden ist besonders typisch für das frühchristliche Oberitalien und insbesondere für Ravenna. Die Wiederaufnahme dieses Motivs an einem so hochbedeutenden Bau ist nicht zufällig und dürfte zusammen mit der Stuckdekoration etwas über die Intentionen der Auftraggeber aussagen. War es nicht die ravennatische, ostgotisch-byzantinische Tradition, mit deren Erneuerung sich die Langobarden zu legitimieren trachteten?

Der Auftraggeber ist jedoch nicht bekannt. Es ist daher schwierig, die Funktion des Tempietto zu klären. H. TORP wägt im Schlußkapitel über «Ursprung und Bestimmung des Tempietto» die verschiedenen Möglichkeiten klug ab, gibt aber doch zwei Erklärungen den Vorzug: Der Tempietto soll entweder Grabkapelle oder Palastkapelle gewesen sein. DYGGVE glaubte im Tempietto, dessen ursprünglicher Patron unbekannt ist und der in den älteren Quellen nie genannt wird, ein «oratorio satellite» (S. 201) erblicken zu dürfen, das zur Klosterkirche S. Giovanni gehörte. Dafür wären etwa Parallelen aus Centula und Müstair zu nennen. Für TORP gilt es als gesichert, daß der Tempietto innerhalb des königlichen Palastes lag, obwohl eine Curtis regia beim Tempietto nie genannt wird. C. G. MOR unterstützt die These TORPS in einem Appendix (S. 245–256). Der Stifter der Kapelle muß selbstverständlich eine hochgestellte Persönlichkeit gewesen sein, und nach Lage der Dinge in langobardischer Zeit kommt in erster Linie ein Mitglied des königlichen Hauses in Betracht. Erst die gründliche Analyse des ikonographischen Programms (Stuck, Malerei) kann vielleicht näheren Aufschluß geben. Einige Argumente hat TORP bereits vorweggenommen. Da in den Fresken Kriegerheilige (der einzige inschriftlich genannte ist Adrian, gestorben 290 in Nikomedien) dominieren, zieht er das Programm der Cappella Palatina in Palermo zum Vergleich heran und glaubt, sogar ein Konstantinopeler Palastkapellenprogramm als gemeinsame Quelle annehmen zu dürfen. Die These klingt ansprechend, bedarf aber einer weiteren Klärung.

Im ganzen bringt dieser erste Band über die Architektur des Tempietto in Cividale die Forschung einen großen Schritt vorwärts. Den beiden norwegischen Gelehrten, H. P. L'ORANGE und H. TORP, gilt höchste Anerkennung für die mustergültige Materialpublikation. *B. Brenk*

LOUIS GRODECKI, FRANÇOISE PERROT, JEAN TARALON: *Les Vitraux de Paris, de la Région Parisienne, de la Picardie et du Nord – Pas-de-Calais.* (Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1978.) 275 S., 194 schwarzweisse Abb., 16 ganzseitige Farbtafeln.

Nachdem 1977 von LOUIS GRODECKI «Le vitrail Roman» im Verlag Office du Livre in Freiburg erschienen war, liegt nun wieder ein Glasgemäldeband vor, der – obgleich ein Gemeinschaftswerk – ohne GRODECKIS Mitarbeit undenkbar wäre. Wir haben bereits früher die Verdienste dieses Mediävisten, Glasgemäldekenners und Präsidenten des internationalen Komitees des «Corpus Vitrearum Medii Aevi» gewürdigt. Das internationale Inventarisationswerk, von dem bisher insgesamt 20 Bände erschienen sind, steht unter dem Patronat des internationalen

Komitees für Kunstgeschichte sowie der Union Académique Internationale. Frankreich, eingedenk seiner großen mittelalterlichen Glasgemäldebestände, hat bereits wichtige Beiträge innerhalb dieses Unternehmens geleistet. Es liegen die Inventarbände vor von: Notre-Dame und Sainte-Chapelle in Paris (1959), Saint-Ouen in Rouen (1970) und Saint-Denis vor Paris (1976). Letztere Arbeit geht allein unter GRODECKIS Namen und trägt zudem den Untertitel «Etude sur le Vitrail au XIIe siècle».

Das neueste Inventarwerk ist der Gegend von Paris gewidmet, der Picardie und dem Norden mit dem Pas-de-Calais. Innerhalb der einheitlich gestalteten, dunkelblau gebundenen, über 30 cm hohen Bände trägt dieser den leicht verwirrenden Untertitel «Recensement des Vitraux Anciens de la France, Vol. 1». GRODECKI erklärt dazu, daß es sich bei der neuerdings ins Leben gerufenen Serie der «recensements» mehr um eine vollständige Veröffentlichung des Materials handle, weniger aber um dessen ausführliche wissenschaftliche Bearbeitung und Würdigung. Hauptzweck war, sowohl den Denkmalpflegern als auch den Glasgemäldespezialisten eine möglichst vollständige Dokumentation zu vermitteln, so wie dies heute machbar ist – ein Vorgang, der auch alle archivalischen und bibliographischen Angaben einschließt.

Der Aufbau der drei Abschnitte ist logisch und somit das gesammelte Material leicht konsultierbar. Im Falle von Paris geht ein Stadtplan voran, auf dem alle Kirchen und Gebäude vermerkt sind, die erwähnenswerte Glasgemälde enthalten. In alphabetischer Folge erscheinen dann – einem «catalogue raisonné» gleich – die entsprechenden Bauten mit ihrem Scheibenschmuck. Handelt es sich um Kirchen, so ist auch ein Grundriß vorhanden mit genauen Standortangaben. Fenster mit sakralem Inhalt kommen also in diesem Band aus ganz unterschiedlichen Zeiten und Werkstätten zusammen. Der Bogen spannt sich über rund 700 Jahre, von Rundeln gegen 1140 in St-Denis bis zu einer Darstellung des Baumes Jesse von 1880 in der Kirche Saint-Leu-Saint-Gilles im Herzen von Paris. Interessant sind die vielen auffallend qualitätvollen Glasfenster aus dem frühen 16. Jahrhundert, die eine behäbige Renaissance voller flandrischer Einflüsse ausstrahlen. Es tut gut, auch um solche Stücke zu wissen, da Frankreich noch immer der Nimbus der früheren, hochgotischen Pracht, wie etwa in Chartres oder der Sainte-Chapelle, eigen ist. Es ist das Verdienst dieser Inventarisationsbände, daß sie laufend ungeahnte Schätze ans Licht bringen. Mögen Bearbeitung und Publikation des Corpuswerkes auch in nächster Zukunft nicht erlahmen. *Jenny Schneider*

Encyclopédie illustrée du Pays de Vaud. Les Arts I: Architecture, Peinture, Littérature, Musique (= volume 6). – Les Arts II: De 1800 à nos jours: Littérature, Peinture, Musique, Architecture, Théâtre, Cinéma, Radio (= volume 7). Lausanne (Editions 24 Heures, 1976 et 1978). Ill. [Rédaction générale: CLAUDE REYMOND.]

Les deux volumes que l'«Encyclopédie illustrée du Pays de Vaud» a consacré aux arts se distinguent par leur capacité d'authentique synthèse tout autant que par leur qualité documentaire. Le premier volume, publié en 1976, parcourt la période qui va de la Préhistoire jusqu'au XVIIIe siècle. Le second (1978) couvre la période de 1800 à nos jours, avec une attention spéciale pour le théâtre, le cinéma et la radio.

Malgré le nombre élevé de collaborateurs, l'unité de style et de ton ne se dément point tout au long de la lecture, et ce n'est pas le moindre mérite de l'entreprise, là où les encyclopédies échouent le plus souvent, à cause du principe de la juxtaposition des textes, rendant toute lecture continue fastidieuse et inopérante. Cette synthèse des arts dans le Pays de Vaud ne se présente à aucun moment comme une capitalisation des connaissances.

On admirera que ces deux volumes aient en outre su, dans un terrain difficile, garder constamment une ouverture intellectuelle qui fait de ce parcours, entrepris pour la première fois aussi globalement, le contraire d'une œuvre «régionaliste», au sens généralement un peu crispé du terme.

Plutôt que de s'ouvrir par une réflexion préalable sur les intentions du parcours, ce que certains pourront regretter, l'«Encyclopédie» a préféré laisser les lecteurs tisser eux-mêmes le canevas d'une identité qui tout en se répertoriant, s'interroge. S'il n'y a pas plus d'art «vaudois» qu'il n'y a d'art «suisse», il y a bien des «attitudes» vaudoises, que l'attention portée aux arts peut permettre de déterminer mieux.

L'«Encyclopédie» n'a pas uniformément cherché une réponse à cette enquête sur la détection de la «spécificité vaudoise» dans la sphère artistique, mais elle dessine, à l'évidence, une sorte de topographie de l'esprit d'une terre, faite d'accueil aux échanges, de réceptivité aux influences, mais aussi d'inquiétude tenace dans l'introspection, allant jusqu'à l'académisme dans la pose éthique, elle-même dépassée dans une possibilité de farfelu ironique que Cingria et Roorda incarnent splendidement.

Pas trace de chauvinisme donc dans cette «Encyclopédie», nullement obsédée par la recherche d'une cohérence factice. Il appartient au lecteur, avec les instruments fournis, de rechercher les éventuelles constantes, de cerner une originalité. Libres de tout territorialisme étroit, les deux volumes de l'«Encyclopédie» réservés aux arts témoignent de la vigueur d'une terre qui n'a cessé d'être parcourue par les «autres», tout autant qu'elle a su se parcourir elle-même avec un mélange de sérieux et de bonhomie augmentés de cette poésie secrète (d'Othon de Grandson à Roud) qui forment peut-être la clef de l'anatomie morale d'une région, dans la mesure où l'on accepte le principe de ce type de compartimentation.

Le premier volume (des arts préhistoriques à 1800) a son point fort dans l'analyse de l'art médiéval. Il était difficile de faire voisiner avec justesse les aspects historiques et l'internationalisme ambiant sans lesquels les productions «locales» sont incompréhensibles. En si peu de pages, la réussite est exemplaire, que ce soit pour situer la complexité de Chillon, chantier perpétuel, ou celle de la cathédrale de Lausanne, ou encore pour souligner la continuité des traditions d'arts mineurs (cloches, ferronnerie, et surtout, orfèvrerie gothique vaudoise, trop négligée). En littérature médiévale, à l'exception d'Othon de Grandson, l'«Encyclopédie» n'hésite pas à souligner la pauvreté de la production, due à la situation du dialecte. Plus qu'à travers les cas de Rousseau ou de Voltaire, les pages les plus stimulantes en littérature, dans le premier volume, sont celles qui traitent de Viret, de Mme de Staël et de Benjamin Constant, avec un très juste dosage de leurs ingrédients vaudois. On remarquera aussi, à la fin du premier volume, une brève mais substantielle partie consacrée à la situation de l'histoire de l'art régional, à la conservation et à la restauration, modèle de sensibilisation sans trahison, dont on souhaite que l'équilibre et la conscience «portent».

Le deuxième volume réservé aux arts (de 1800 à nos jours) est un modèle de «circulation» et d'analyse des correspondances entre les domaines artistiques. L'entreprise est plus délicate ici, puisqu'il s'agit de voir à quoi correspond le caractère «vaudois» revendiqué comme tel autour de Juste Olivier, de Vinet, de l'Académie, des premières revues et des pasteurs. Les pages intelligentes consacrées à Vinet donnent envie de retourner aux sources de cette belle trempe morale. Dans ce pays où Sainte-Beuve est venu se livrer à la «classification naturelle des caractères», l'«Encyclopédie» ne cesse de découvrir une terre toute en tension et en capacité de réélaboration. Qu'on songe à Gleyre, entre La Sarraz, le Soudan et Paris, à ce souci de se

situer par rapport aux apports extérieurs, cette constante qu'on retrouvera chez Ramuz.

Se rapprochant de la période contemporaine, la synthèse est plus périlleuse, plus menacée, mais on admirera qu'elle soit tout de même tenue. Si les choix, dans un domaine où nous baignons, peuvent paraître arbitraires parfois, ou trop conventionnels (toujours Auberjonois et Vallotton, les classiques, alors qu'on attendrait du nouveau sur Bosshard, sur Soutter et un portrait plus développé d'Ansermet), ils sont néanmoins toujours situés et reliés. On aurait souhaité une sorte de bilan des relations avec la Suisse alémanique, trop absente. Et quelques pages qui nous fassent mieux saisir le fantastique vaudois, dimension secrète et délaissée, celle du tragique intime si bien vu par Kayserling, là où la fantomatique cathédrale de Lausanne vue par Turner rejoint un soleil qui, de Corot à Ramuz, passe de la sérénité à l'apocalypse. C'est paradoxalement par l'indifférence ou plutôt par la résistance aux modes que la terre vaudoise, dans sa poésie surtout, «s'est montrée la plus ouverte à l'Europe».

Les deux volumes, indissociables de l'ensemble de l'«Encyclopédie», et surtout du tome IV (L'Histoire vaudoise), sont remarquablement illustrés et documentés. L'invisible public auquel est destiné le monument peut être sûr d'avoir en main un instrument de travail sérieux qui est aussi un plaisir, une incitation à la réflexion et un acte de confiance. A elle seule, l'illustration est un passionnant voyage, dont le choix est parfois même plus stimulant que le texte, par la carte qu'il instaure dans l'œil du lecteur, d'une terre dont il appartient aux non-Vaudois de dire qu'elle pêche en ses «prestiges», par modestie. *Didier Helg*

ALFRED LÜTHI, GEORG BONER, MARGARETA EDLIN und MARTIN PESTALOZZI: *Geschichte der Stadt Aarau.* (Verlag Sauerländer, Aarau 1978.) 784 S., 282 zum Teil farbige Abb., Besiedlungskarte (1798 und 1977) und Panorama der Bahnhofstraße.

Es scheint sinnvoll, daß sich ein Autorenkollegium in die gewaltige Arbeit teilt, die die Herausgabe einer so umfassenden Stadtgeschichte verlangt. ALFRED LÜTHI schöpft – als Verfasser mehrerer archäologischer und historischer Arbeiten über den aargauischen Raum – aus dem vollen. In seinem ur- und frühgeschichtlichen Teil bilden immer wieder, neben dem alten Aareübergang, dem Ort der nachmaligen Stadt, die Region und besonders auch die Juraübergänge den notwendigen größeren Rahmen. Aaraus Geschichte beginnt lange vor der eigentlichen Stadtgründung. Die Überreste einer römischen Holzbrücke im Aareflußbett, die frühmittelalterliche Kirche in der Telli, der Nachweis mehrerer kleiner alemannischer Hofsiedlungen auf Stadtgebiet sowie die Entstehung des Grafschaftsgerichtes Rore bilden die wichtigsten Etappen bis hin zum Hochmittelalter. GEORG BONER, der ehemalige Staats- und Stadtarchivar, quellenkundiger Verfasser von vielen Arbeiten aus der aargauischen Kirchen- und Ortsgeschichte und einer der besten Kenner des habsburgischen Aargaus und nachmaligen bernischen Untertanenlandes überhaupt, beschreibt in souveräner Art das Werden und Wachsen der Kleinstadt von der um 1248 durch die Kyburger vollzogenen Gründung bis zum Ende der Bernerzeit im Jahre 1798. Auf der einen Seite wird die Stellung Aaraus im dynastischen Rahmen der kyburgischen und vor allem der habsburgischen Politik in den Vorderen Landen sowie nach 1415 innerhalb des bernischen Staates aufgezeigt, auf der anderen Seite werden die bürgerschaftlichen Autonomiebestrebungen nach den begehrten städtischen Vorrechten und später nach dem eigenständigen Munizipalregiment sorgfältig untersucht. Aus der Aufklärung heraus erwuchs den Bürgern die Gewißheit, nur durch ein gesteigertes städtisches Wirtschaftsleben und eine politische Eigenständigkeit bestehen zu können. Diese Bestrebungen werden im letzten Akt der Alten Eidgenossenschaft besonders deutlich und gipfelten, wie MARGARETA EDLIN zu Anfang des dritten Teils (der Neuzeit gewidmet) erwähnt, im Sturm und Drang der «Helvetiopolis», als Aarau 1798 für sechs Monate zur Hauptstadt der Helvetik «gemacht» wurde. Nach diesem wohl eher «bösen Traum» mußte die Bürgerschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts zäh darum kämpfen, den Kanton und damit die Stellung Aaraus als Kantonshauptstadt zu erhalten. Wohl wurde Aarau, dieses «Arsenal des Jakobinismus», bis über die Jahrhundertmitte hinaus zu einem eigentlichen Kulturmittelpunkt – vordergründiger aber blieben die wirtschaftlichen Probleme, der Weg zur Industrialisierung (mit mageren und fetten Jahren) bis hin zur Zeit der Bewährung während und zwischen den beiden Weltkriegen. In einem vierten und letzten Teil veranschaulicht MARTIN PESTALOZZI unter dem Haupttitel «Wachstum, Wohlstand, Wandel» die Zeit von 1945 bis 1978. Mit der fast zu üppigen Fülle von Bildern und Bildchen will der Verfasser wohl den kleinstädtischen, ja bisweilen intimen Charakter Aaraus widergespiegelt haben.

Der gewichtige Band, der vor allem in den beiden ersten Teilen den neuesten Stand der Forschung aufzeigt, enthält ausführliche Quellenvermerke sowie ein sorgfältig zusammengestelltes Register. *Jürg Schneider*